

Zeitschrift: Film und Radio mit Fernsehen
Herausgeber: Schweizerischer protestantischer Film- und Radioverband
Band: 8 (1956)
Heft: 2

Artikel: Von den Leiden eines jungen Cinéasten [Schluss]
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-964111>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

führt werden kann, wenn dieses in den Besitz der Bombe gelangen wird, was früher oder später eintreten dürfte. Wesentlich wird sein, ob auch die ostdeutsche Marionettenregierung in den Besitz der H-Bombe gelangen wird, was unwahrscheinlich ist, da dies eine weitgehende Unabhängigkeit von Moskau zur Folge haben könnte. Sicher ist, daß die H-Bombe und ihre weitere Entwicklung den wahren Schlüssel für jede politische Zukunft bedeutet. Sie ist das einzige auf der Welt, vor dem man in Moskau offensichtlich Respekt besitzt. Alles andere muß gegenüber dem marxistischen Materialismus versagen.

Von Frau zu Frau

Die Frau gehört ins Haus

EB. Verzeihen Sie diesen unaktuellen Titel. Ich glaubte bis vor kurzem, er sei unaktuell und endgültig begraben — aber nein.

Kürzlich ging durch Radio und Presse die Meldung, daß große Automobilfirmen in Amerika Tausende von Arbeitern zu entlassen hätten. Ich wurde an jenem Abend in ein Gespräch verwickelt, das mich noch heute beschäftigt. Es waren da drei Ehepaare mittleren Alters in «gesicherter» Position. Sechsstimmig war der erste und letzte Kommentar: «Nun ist es höchste Zeit, daß die Frauen — die verheirateten — die gut bezahlten Stellen aufgeben und sie Familienvätern überlassen. Ueberhaupt, sie sind ja nur zu faul, den Haushalt zu führen.» Nicht nur die Männer sprachen so, nein, auch die Frauen.

Ich schämte mich zutiefst.

Da war das Beispiel einer kinderlosen Frau, die offenbar eine gute Stelle hat. Eine Mutter besorgt dem Ehepaar die Dreizimmerwohnung. Sie haben ein Auto. «Das arme Müetti, statt daß es einen schönen Lebensabend hätte, muß es der Tochter den Haushalt besorgen, damit die sich dem Luxus hingeben kann.» Wie lieblos, wie ungerecht, wie oberflächlich ein solches Urteil sein kann und wie sehr ähnliche Urteile offenbar immer noch in den Köpfen spuken, habe ich mit tiefem Erschrecken feststellen müssen. Wer weiß denn, ob das «arme Müetti» nicht Freude hat an dieser Aufgabe? Wer weiß denn, ob das Ehepaar das «arme Müetti» überhaupt unterhalten könnte, wenn nicht beide Ehegatten arbeiten würden? Was sollten denn bloß zwei Frauen den ganzen Tag in der Dreizimmerwohnung tun? Würde es sich um eine schlechte Stelle handeln, wäre alles gut; aber die junge Frau untersteht sich, eine gute Stelle auszufüllen — und schon ist das Urteil über sie gefällt.

Durch das ganze Gespräch lief wie ein roter Faden: «Zu faul, den Haushalt zu führen.» Ist das denn faul, wenn eine Frau acht Stunden im Tag einer Erwerbsarbeit nachgeht? Hat sie denn dort nichts als Freuden und Watte unter den Füßen?

Ich versuchte all die vielen Frauen zu verteidigen, die sich durch ihren Einsatz und ihre Fähigkeiten emporgearbeitet hatten, ich erinnerte daran, wie froh man über ihren Einsatz gewesen sei. Ja ja, das sei ja schon recht gewesen und ganz nett. Aber jetzt komme es halt wieder anders, und man müsse den Familienvätern eine Chance geben. Ich erinnerte daran, daß die Männer die meisten Stellen, die von Frauen betreut werden, weder ausfüllen wollen noch können. Ich erinnerte an die Zeiten vor dem Zweiten Weltkrieg, da man versuchte — mit gänzlichem Mißerfolg —, die Sekretärinnen und Stenodaktylos durch Männer zu ersetzen. Man müsse sie nun eben dazu erziehen. Ich versuchte zu erklären, daß eine Frau doch auch das Recht habe, nicht nur die untergeordnetsten Stellen auszufüllen. Nein, sie habe anderes zu tun. Berufung? Es könne nicht jeder nach dem fragen, was er gerne tun möchte; man habe genug andere Aufgaben. Ich erinnerte an die Textilindustrie, die volkswirtschaftlich betrachtet ohne weibliche Arbeitskräfte nicht auskomme. Ja, da könne man ja schließlich die Frauen noch lassen.

Und schließlich versuchte ich mit einem letzten Ansturm zu erklären, daß man ja *nie* von außen wissen könne, *warum* eine verheiratete Frau arbeite und daß sie das Recht habe, das allein mit ihrem Mann zusammen zu entscheiden. Noch beizufügen, daß sie sogar das Recht habe, über mehr Geld zu verfügen, als es den Nachbarn passe — das wagte ich nicht mehr. Selbst wenn die Erwerbstätigkeit nur äußern, «unnützen» Dingen zuliebe erfolgen sollte, wer hat dann heute schon und später das Recht, die Frau zu verurteilen? Hat sie und hat die Familiengemeinschaft ihr Herz an falsche Dinge gehängt, die sich des Einsatzes nicht wert sind, ist sie dann nicht eher zu beklagen und behutsam aufzuklären, in welche Leere ihr Weg führen kann?

Wie grenzenlos satt und selbstgerecht viele unter uns Frauen zu sein scheinen! Haben wir wirklich so wenig Achtung vor der Lebensart des Nächsten? Und ist der Neid — und wie unberechtigt ist er bei näherem Zusehen! — für unsere «bessern», behüteten Frauen Führer und Wegweiser? Sind nicht vielleicht Hunderte von entlassenen Familienvätern schon froh, daß sie verhältnismäßig ruhig eine neue Tätigkeit suchen können, weil ihre Frau die Familie durchhält? Wie simpel einfach ist die Lösung: Die Frau gehört ins Haus!

Ich schäme mich, ich schäme mich zutiefst.

Die Stimme der Jungen

Von den Leiden eines jungen Cinéasten

II.

Damit komme ich auf eine weitere Schwierigkeit zu sprechen: Wie verhielt ich mich im Kino? Zwar lernte ich bald, im Dunkeln mit einem Bleistift leserlich auf Papier zu kritzeln, aber nie war mir der Vorspann mit seinen Angaben lang genug, immer lief er zu rasch ab, und laut gab ich meinen Unwillen kund, wenn ein dem Publikum wohlgesinnter Kinobesitzer oder Filmverleiher den Vorspann gekürzt hatte. Als die neue Mode kam, den Vorspann am Schluß des Films zu zeigen, hatte ich wieder das Nachsehen, denn wenn es auf der Leinwand einmal «Fin» heißt, wird das Licht angezündet und der vor Staub schützende Vorhang vor die Leinwand gezogen, so daß ich wieder nicht wußte, ob Chaubert oder Kosma die Musik zu diesem Film geschrieben hätten.

Jetzt kann ich, mit Hilfe verschiedener Filmzeitschriften, auf die Angaben des Vorspannes meist verzichten; aber wer glaubt, der Schwierigkeiten, die ein Filmkatalog bereitet, sei jetzt ein Ende, der täuscht sich.

Als ich nämlich Band vier anschaffte, hatte ich genug, immer in allen drei vorangegangenen Bänden nach einem bestimmten Film zu blättern. Eine neue Rubrik wurde eingeführt: Filmtitel, Katalognummer, Gattung, eventuelle Auszeichnungen und ein Hinweis, in welchem Bande auffindbar. Diese Rubrik macht mir das Suchen nach dem Film 217 unendlich viel leichter, als es früher war. Aber mit neuen Filmen nahten wieder neue Probleme. Dokumentarfilme zum Beispiel erhalten keine neue Nummer, sondern die Nummer des vorhergehenden Spielfilms plus einen kleinen Buchstaben. Nach einer Dokumentarfilmschau etwa kann ein winziger, unbedeutender Dokumentarfilm über die Verarbeitung von Oelsardinen die ehrfurchtgebietende Nummer 357f tragen.

Seit einiger Zeit werden auch die Drehbuchautoren registriert. Vorläufig aber erst in den einzelnen Kritiken. Zu einer Statistik für sie habe ich den Mut noch nicht gefunden, denn ich habe bittere Erfahrungen gemacht:

Als ich nämlich das erste Mal an Filmfestspielen teilnahm, wäre ich beinahe zusammengebrochen. Nein, nicht wegen der drei, vier Filme, die täglich anzusehen waren, aber deren Verarbeitung im Katalog war zermürbend. Zwei Stunden und mehr saß ich über den Statistiken und Rubriken, machte Ringe, Striche, Kreuze und notierte nachts um halb zwei Daniel Gelin für Film 346 und setzte hinter Paramount den neunundzwanzigsten Strich.

Schon oft hat mich der Einfall gepackt, den ganzen Ballast von heute sechs Büchlein ins Feuer zu werfen und wieder ganz unbeschwert ins Kino zu gehen. Aber dann kommen Erinnerungen an die zahllosen Stunden, die ich über den Büchlein, die schon ganz abgegriffen sind, zugebracht habe, und die Vorstellung, daß sich mit jedem neuen Film Seltenheit und Wert der Arbeit vergrößern — und resigniert beginne ich in Band sechs eine neue Seite: «473. Mittwoch, 15. September 1955, 15 Uhr, Roxy...»

Etwas aber muß ich noch gestehen: Ich habe auch schon geschwindelt und bin ins Kino gegangen, ohne den Katalog nachzuführen. Da war jener Gangsterfilm an einem Sommernachmittag, ich hatte keinen Kettel, also auch kein Papier und keinen Bleistift, und überhaupt war es zu heiß. Oder jener Abend, als mir meine Begleiterin zu reizend erschien, als daß ich während des ach so wichtigen Vorspannes schon hätte zur Leinwand blicken mögen. Ueber die Zukunft meiner Kataloge wage ich mich nicht zu äußern. Ich denke auch kaum daran, denn die neuen Schwierigkeiten...

(Schluß)